

Jürgen Theobaldy

GESCHICHTEN
IM VORÜBERGEHEN



verlag die brotsuppe

Jürgen Theobaldy
GESCHICHTEN IM VORÜBERGEHEN

verlag die brotsuppe



Jürgen Theobaldy

**GESCHICHTEN
IM VORÜBERGEHEN**

verlag die brotsuppe

Auf dem Posten

Wer will nicht dessen habhaft werden, was mit dem Tag vergeht, heute noch, gestern schon, letzten Monat, vor Jahren? Ich spreche von mir und höre zu, wo andere reden, wenn der Baulärm verebbt, die Bars und Schankhäuser sich füllen und die Trams und Busse seltener fahren. Mit den ersten Neugierigen strebe ich einem lokalen Kulturzentrum zu, mal einer stillgelegten Feuerwache oder Brauerei, mal einer ehemaligen Werkhalle oder der Aula eines umgenutzten Schulhauses, ich stecke mein mobiles Telefon weg, um bald mit anderen beim Apéro in nächster Nähe Ansichten zu diskutieren, ohne dass wir viel voneinander preisgeben, und Meinungen auszutauschen, die ungefähr so bedeutsam sind wie die folgenden Begebenheiten. Wir sind auf Augenhöhe.

Da ist dieser Sog, der mich wieder in das Zwischenreich hinüberzieht, in dem diese Begebenheiten, einmal aufgeschrieben, den offenen Raum an Bildern schaffen für Sie und dich, die wir nie und nimmer das Lesen aufgeben werden. Die Züge meiner Schrift, könnten sie hoch über den Hauswänden zu sehen sein, still glimmend, fein geschwungen, gestochen scharf gewebt, die harten Ränder der Buchstaben, die verschlungenen Sätze! Könnten sie sich am Leben halten, bis sie mit der Dämmerung im selben Maß, in dem der Himmel eindunkelt, hell und hel-

ler aufleuchten am Rand des Lichternetzes der Innenstadt mit dem zage flimmernden Neon, den wenigen zuckenden und zackenden, weltweit bekannten Firmenzeichen! Sie würden dazugehören wie der pausenlos wirbelnde Staub zu dem Sturm, von dem es heißt, er wehe vom Paradies her und treibe den Engel der Geschichte rückwärts und unaufhaltsam in die blind geborene Zukunft.

Mag dann irgendeine mir unbekante Gestalt nach der letzten Vorstellung geil und gähnend aus dem Kino treten, hinein ins spärliche Treiben auf den Straßen, kurz aufblicken zum nächtlichen Himmel und verschwommen im Widerschein der herabgekühlten Stromstärken die Züge meiner Schrift rein ihrer Zartheit wegen erhaschen. Aber dann wird diese Person sich fragen, wo solche Schriftzüge denn herkämen, sie wird mit den Achseln zucken und ein gleichmütiges Jaja vor sich hin murmeln, ja von ungefähr, da kämen sie wohl her, während sie in den dunkleren Gassen verschwindet. Ich hingegen, auf meiner Liege aus dem Halbschlaf geruckt, in einem der hinaus in die Felder und Wälder gewucherten Stadtteile, weiß es auf einen Streich: Ich lebe nicht unter Millionen in einer Metropole, habe dort nur ein paar Jahre zubringen wollen, und mir hat jetzt höchstens davon geträumt. Ans Fenster getreten, atme ich die nächtlich feuchte Luft der Bundesstadt, wo ich die Sprache auf den Straßen und Gassen, in den Kauf- und Wirtshäusern seit Jahren besser verstehe als spreche und wo ich allmählich zum Anwärter auf ein Plätzchen in einem ihrer weit angelegten Friedhöfe zu werden drohe. Dabei mag ich nichts anderes einnehmen als so etwas wie eine Funktion, eben die des Erzählers; ich ziehe mich zurück, entziehe mich den meisten Geschehnissen, die auf den

nächsten Seiten zu lesen sind, und werde selber zum Erzählten werden. Oft geht das Wort an andere weiter, Beglückte und Geschundene, für einen kuriosen Ausschnitt aus der Geschichte ihres Lebens, der sich einem Treffen im Kaffeehaus verdankt, einer Zeitungsmeldung, einer Beobachtung auf der Straße, oder er ist frei erfunden, gar erträumt, wo zur Welt der Dichtung auch all das gehört, was nicht der Fall ist, was einfach ist, was war und was irgendwann, ja schon auf den folgenden Seiten werden wird.

Hochachtungsvoll

Aller Lust auf Erneuerung zum Trotz, wie mancher und manche sie hier verspüren, gleicht der Himmel, der sich heute über die Gassen wölbt, dem von vielen anderen Tagen und Jahren im Spätherbst, und das ist selbst unter den Lauben zu spüren, auch dort, wo der noble, holzgetäfelte Tabakladen immer noch so aussieht wie auf der rötlich eingefärbten Daguerreotypie in seinem Schaufenster. Und der darauf schemenhaft erkennbare Inhaber des Geschäfts scheint der gleiche zu sein, der seit 140 Jahren seine Kundschaft mit jener ausgesuchten Höflichkeit bedient, die es ihm verbietet, irgendeinen Unterschied zwischen den verschiedensten, bei ihm eintretenden Käufern zu machen.

Während sich die einen die Flasche Rum aus Cuba zu einem dreistelligen Preis aus dem Schaufenster reichen lassen, kreuzen die anderen, deren Klamotten aus jeder Altkleidersammlung aussortiert würden, nur auf, um ein Päckchen Zigarettenpapier zu erstehen und sich dann wieder zur nahen, dem Heiligen Geist geweihten Kirche zu trollen, wo sie sich auf den Stufen vor dem Eingangportal niederlassen. Neben ihren rätselhaft folgsamen, ähnlich abgeschliffenen Hunden streichen sie ihren Knaster auf das dünne Päckchen, sie setzen die Dose Billigbier an und trinken erst dann aus, wenn sie die Münzen für das nächste Sixpack beisammen haben. Den Stängel zwischen den Lippen, mustern sie

mit spöttischem Blick die Vorbeigehenden, sofern sie als Anzubettelnde ausscheiden, und kontern so die abschätzigen bis verächtlichen Mienen derjenigen, die ihre Bankkonten gefüllt und, wer weiß wie vorläufig, in Sicherheit glauben. Abgesehen von ihren Vorstößen mit hingehaltener Mütze, die von Münzen nur sehr langsam schwerer wird, bleiben sie unter sich, allen Pflichten ausweichende, von Pflichten überforderte Treppenhocker. Am Ende des Tages brauchen sie sich bloß um wenig Unrat vor der Kirche zu kümmern, weil sie außer Gratiszeitungen kaum etwas von dem ergattern, wovon andere die Reste und Verpackungen in den Straßen und auf den Plätzen liegen lassen. Nur ihre Hunde gehören ihnen und das feine Gespür dafür, dass ihnen jemand nicht beflissen vor Konfliktscheue, sondern achtungsvoll entgegentritt – wie eben der Inhaber des ehrwürdigen, 140 Jahre alten Ladens um die Ecke.

An diesem Samstag vor den Adventswochen drohten, für die Bundesstadt nicht typisch, heiße Scharmützel zwischen rechtsbürgerlichen Manifestanten aus dem Umland und taktisch, kaum strategisch beweglicheren Widerständigen, entschlossen, den bewilligten Aufmarsch zu sprengen. Während die erste Unruhe in den Gassen und auf den Plätzen tiefer in der Stadt als ein Knistern in der Luft, ein fernher hallendes Gesumme aus Stimmen und Sirenen spürbar wurde, rafften sich die Stammgäste der steinernen Stufen zum Heiligen Geist nach und nach auf. Die Horde schlurfte um die Kirche herum, überquerte die Straße, die dort wegen des längst fälligen Umbaus des Bahnhofplatzes für Autos gesperrt ist, und fand sich unter dem Schild »Cigarren« mit ihren Hunden unbekannter rassischer Abkunft ein, von denen einige kaum kleiner waren als Polizeihunde.

Der Tabakwarenladen war wie immer samstags um diese Zeit schon geschlossen. Keine hässlichen, von skurilen Texturen aus der Spraydose verschmierten Rollläden schützten die Schaufenster und darin die funkelnden Flaschen, die silbernen Rauchbestecke, die dunklen und hellen Zigarren, die teils offen auf schwarzem Samt drapiert lagen, teils in zarte Kistchen aus Tropenhölzern gefügt waren. Falls der Inhaber mit Ausschreitungen gerechnet hatte, dann weit weg auf dem Bundesplatz und in den Straßen darum herum, der von der Polizei behaupteten Stamm- und Wachregion.

Die spontan geformte Schutztruppe, die kaum je, gar zur selben Zeit, der gleichen Tätigkeit wie die uniformierten Polizisten nachgegangen war, hockte sich nicht einfach vor die Tür, etwa wie einst die rebellische Studentenschaft beim Sit-in vor das Rektorat ihrer Universität. Nein, sie zog einen Halbkreis um die ganze Breite des Schaufensters rechts und des schmalen, vitrineartigen Fensters links der Tür. Vor dieser Art Sperrzone wichen alle, die da unter den Lauben auf dem Heimweg herankamen, auf die Straße aus und behielten einen Kommentar über solche Wegelagerer so lange für sich, wie diese ihn hätten hören können.

Währenddessen machte sich die städtische Guerilla daran, weil an einem direkten Angriff auf die Manifestanten einer gesunden Heimat weiträumig gehindert, Pflastersteine und leere Flaschen in die Richtung schamlos teurer, ihnen verhasster Geschäfte zu schleudern. Was als ablenkendes Manöver begann, wurde zur eigentlichen Aktion. Mehr und mehr näherten sich die schwarz vermummten Gestalten der Heiliggeistkirche, die erste Scheibe des Kleidergeschäfts an der Ecke sackte klirrend und gläserne Fun-

ken sprühend in sich zusammen, dann zerrten auf einmal die Hunde vom Pulk der Bewacher an ihren langen Leinen und Stricken, und ihr Gebell, schon an sich Furcht einflößend, hallte um das eigene Echo verstärkt unter den Lauben wider.

Was die einen den anderen zubrüllten, war kaum verständlicher als das, was die anderen den einen zurückgaben, doch ging es ohnehin nicht um eine Diskussion freier Geister. Die einen drohten mit Steinen, sie fuchtelten mit Flaschen, die sonst so verschlafenen Hunde der anderen rissen immer heftiger an ihren Stricken und Seilen, was die Vermummten nicht lange übersehen konnten. Sie ballten die Fäuste, sie reckten die Mittelfinger hoch, sie fluchten unter ihren dunklen Kapuzen auf die Verräter, aber sie drängten weiter. Da waren noch andere Schaufenster, genauso verlockend, genauso krachend, als die Steine dagegen und hindurchflogen, ehe die Guerilleros endgültig zu ihrem Stützpunkt hasteten, der ehemaligen Reitschule, von ihnen zeitweise beansprucht, mit Parolen übersät und von anderen für junge Feierbiester und aufsässige Events halbwegs in Stand gehalten. Dort kämen die Polizisten, durch den Schutz öffentlicher Gebäude und Paläste gebunden, vorerst nicht hin, und das Gespann eines patrouillierenden Streifenwagens, ob mit Blaulicht oder ohne, sollte besser nicht am Vorplatz halten.

Am Abend, als die elektronischen Medien erste Bilder und empörte Stellungnahmen über den Sachschaden in die heimeligen Stuben lieferten, standen die Stammgäste der steinernen Stufen zum Heiligen Geist trotz der Kälte immer noch unter dem Schild »Cigarren«. Alle umringten den Inhaber, dessen Gesicht kreidebleich im dämmeri-

gen Schein unter den Lauben aufgetaucht war, bis er sein Geschäft, im Gegensatz zur Confiserie nebenan, ohne jeden Kratzer vorgefunden hatte. Höchstpönlich zündete er jetzt mit einem extra langen Streichholz jedem Einzelnen die Havanna an und schenkte, sacht über die schlafenden Hunde steigend, aus der Flasche nach. In Plastikbecher? Nein, in sorgsam ausgeteilte und in Empfang genommene schottische Whiskygläser, wie sich das unter Kennern für einen zwölf Jahre alten Glennfiddich so gehört.

Bangen um Finn

Gläser voll Bienenhonig und erste Mandarinen haben sie Finn dargebracht, die so beherzten wie betroffenen Bundesstädter, um seine Genesung zu fördern, nachdem er, von einem geistig verwirrten Mann erschreckt und vielleicht bedroht, derart heftig zugepackt hatte, dass die herbeigerufenen Polizisten unter dem Gekreische der Passanten und den Blicken beflissener, im Schauer der Sensation zu Zeugen gewordener Smartphone-Touristen einen exakt gezielten Schuss mit Deformationsmunition, ein sogenanntes Mannstopp-Geschoss aus einer Maschinenpistole Finn in die Brustwand jagen mussten, weil er nur auf diese umstrittene Weise von dem unverhofften Eindringling abzubringen gewesen war und er danach noch eine kleine Weile auf den besiegten, am Kopf, den Oberschenkeln und der einen Hand blutenden, reglos am Boden Liegenden gestarrt hatte, womöglich zweifelnd an dem, was ihm dieser vor ihm herumfuchtelnde Zweibeiner habe antun wollen, bevor die Sanitäter den verletzten, vorerst nicht Vernehmungsfähigen wegtrugen und die Veterinärmediziner sich endlich auch um Finn kümmern konnten, was sich wegen der tiefen Wunde durch das Mannstopp-Geschoss schwieriger gestaltete, zumal ein 250 Kilogramm schwerer Braunbär, derart angegangen, besonders gefährlich werden könnte, er aber nun mit dem Tode ringt, den zu besiegen

sich heute alle Leserbriefschreiber oder sonst Befragten von Finn ebenso erhoffen wie die immer noch aufgewählten Passanten und Touristen, sofern unterwegs zur kürzlich eingeweihten neuen Bärenanlage, deren Bau nicht zuletzt wegen der Sicherheitsvorkehrungen eine viel höhere Summe verschlungen hatte als vor der Volksabstimmung veranschlagt und von der die Fachleute für artgerechten Umgang mit Tieren dennoch sagen, wer hineinkommen wolle, der käme hinein.

Nun zu dir

Eine Tür ist eine Tür, und keine Tür ist eine Tür; wo Stein, Glas oder Holz ist, dort trittst du ein und rührst keinen Finger dabei. Eine Zeitlang schien die Entwicklung in jene Tür zu münden, bei der man nichts weiter tut als auf sie zuzuhalten, und schon fährt sie auseinander. Aber du hast lernen müssen, den Schritt zu drosseln und auf sie, von der du nie sicher weißt, ob sie überhaupt geschlossen ist, direkt bemessen zuzusteuern. Und der Gedanke, sie könnte nicht rechts und links in der Wand verschwinden, hat dich an Tagen, die nicht die deinen waren, schier gelähmt. Noch immer passiert es, dass du wie einer von denen, die draußen bleiben müssen, vor so einer Tür stehst, keine Klinke findest, keinen Knopf, und du starrst durch die mannshohe Scheibe, die am Ende gar keine Tür ist, in den Gang, der dir lächerlicherweise verschlossen bleiben soll. Weil du einen Termin hast, wirst du nicht zum Verräter deiner Absichten, die vielleicht nicht einmal deine sind, die dir von deinem Terminkalender aufgezwungen sind. Du trollst dich nicht davon, als hättest du nur einen Blick von außen auf den Hauptbau werfen wollen, um deinen Eindruck in einer Runde von Vertretern, die zu schnell verdienen, um sich vor Feierabend auf einen Stuhl sinken zu lassen, an der nächsten Hotelbar preiszugeben. Vielmehr setzt du dich in Bewegung, langsam, um die Lichtschranke, die dir alles

öffnet, nicht zu überfordern, und wunderst dich, dass du schließlich doch unverletzt und zügig hindurchge­langt bist.

Die Welt dreht sich weiter, das ist sicher, die Sän­ger singen weiter, vermutest du, die Politiker und die Bosse machen weiter, die Sportler sowieso, ein Dichter zögert noch, obwohl niemand auf ihn wartet, und die Türen, vor denen niemand warten soll, machen weiter. Inzwischen sind die raumfordernden Türen erreicht, von deren Umfang und Wirkungsweise kaum einer geträumt hat, bevor er sie sah, Türen, die sich weder einklinken noch offenhalten lassen, die weder zuschlagen noch aufgehen, die sich vielmehr, so der letzte Stand der Dinge, fortwährend drehen wie die Schneiden der Saftmaschine in der Eisdiele. Vier gläserne Flügel bestreichen in einem vollendeten Kreis den Eingang zur Bank, geräuschlos und anscheinend unaufhaltsam gleiten sie um ihre Mittelachse. Sie lassen kein Nadelöhr für die Älteren, die sich kaum noch dort hindurchwagen, wo nirgends ein roter Schalter zu entdecken ist, mit dem sich die ganze Konstruktion im Notfall stillstellen ließe. Und schließlich wünscht sich diesen Stillstand auf den obersten Etagen niemand, mag da die eine und andere würdige Greisin das Raumschiff nicht mehr betreten wollen und willfährig in ihrer alten, dem Untergang geweihten Welt zurückbleiben.

Wie einfach hingegen sieht für dich ein Schritt in die weit geöffnete Tür aus! Und dennoch: Wenn du ihn tust, darfst du dich nicht dabei aufhalten, Stillstand ist hier mehr als Rückschritt. Von hinten schiebt die breite gläserne Front heran, bei dem Lärm auf den Straßen lautlos, während der Flügel vorn sich stetig entzieht, sodass du ihm

hinterher musst, mit kurzen, trippelnden Schritten, die du sonst einem Model auf dem Laufsteg zubilligst, und wenn dir dann ein Schirm oder der eigene Mantel in die Quere kommen, ja dann, wer malt es aus? Du nicht, du begreifst, dass die heutigen Baumeister ihre Ahnen den Fallen des Einzelhandels überlassen, der Glocke über der Tür, den Kisten mit Gemüse und Obst an der Straße, wo das Grünzeug der Saison die paar Stunden schadlos übersteht, denn es handelt sich um widerstandsfähige Sorten. Außerdem haben all die langjährigen Kunden die Grenzen ihrer Lebenserwartung weit genug hinausverlegt, sie haben keine Termine mehr außer der Zucker- und Blutdruckkontrolle, sie brauchen kein Sechserpack Golden Delicious, was sie suchen, sind ein, zwei saftige Dinger wie einst. Du aber, weltoffen, den Schirm beiläufig elegant an der Seite, schleust dich wieder in den endlosen Kreislauf der Gelder und Waren ein, durchmisst in zügigen, den eigenen Bewandtniszusammenhang durchgreifenden Schritten das täglich nachgewienerte Foyer. Weil du einen Termin hast, wirst du nicht zum Verräter deiner Absichten, die vielleicht nicht einmal deine sind, die dir von deinem Terminkalender und so weiter.

Stand und Anordnung

Schon als er mich in seine Kartei aufnahm, wusste mein Hausarzt Doktor Mondrian seinen Dienst so einzurichten, dass er Punkt 12.30 Uhr die mittäglichen Nachrichten seines Lieblingssenders hören konnte, einer kleinen, privaten, mit umweltkritischen Beiträgen auftrumpfenden Redaktion. Der Tag, an dem er zum ersten Mal das Radio abschaltete, bevor die Sendung zu Ende war, gilt mir als Beginn des letztlich verlorenen Kampfes gegen die wilde Müllhalde auf einer sonst grünen Anhöhe stadtauswärts. Im wechselhaften Verlauf dieses Kampfes, in dem Doktor Mondrian einen Aufruf im Studio seines Lieblingssenders verlas und dort an mehreren Diskussionsrunden teilnahm, wurde die Halde samt ihren Büschen und Bäumen von nie überführten, auch dem Bürgerverein, wie er glaubwürdig beteuerte, nicht bekannten Zündern heimgesucht, unterstützt von jugendlichen, mehr gedanken- als gewissenlosen Nachahmungstätern. Sie verwandelten die Halde in eine brennende, dann lange qualmende, erneut aufflammende, hier und dort fortglühende Wüste und schließlich erloschene Einöde, aus der die verkohlten Reste der Baumstämme wie trostlose Mahnmale ragten. Und als Doktor Mondrian gar von Unbekannten überfallen wurde, die nach der einseitigen Prügelei auf Motorrollern ohne Licht entflohen, als er mit Schnittwunden und blauen Flecken

im Spital zu sich kam, immerhin von befreundeten Kollegen umsorgt, hatte sein Lieblingssender alle bloß auf die Musik achtenden Zuhörer verloren. Die einen hatten das umweltschützerische Vorpreschen dieses Senders nie mitbekommen, die anderen hielten jede militante Aktion gegen welche Missstände auch immer für vergeblich, wenn nicht hirnrissig. Einen Sieger sollte dieser sinnlos gewordene Konflikt trotzdem haben, und dieser Sieger schien sogar, soziologisch betrachtet, eher aus dem Umkreis von Doktor Mondrian zu stammen. Irgendwann im späten Herbst hörte auch der Letzte auf, in dunkler Stunde seine Abfälle auf den Hang zu kippen, und im Frühling durchstießen die ersten lindgrünen Halme die Asche und die verbrannte Erde, ein schüchterner Neubeginn der auch hier erwachenden Natur, den ich zusammen mit meinem Hausarzt, wieder ganz genesen, betrachten ging.

Aber so wenig wie das Ende des Konflikts unzweideutig ausgerufen worden war, so wenig waren die Profilstangen angekündigt worden, die seit letzten Montag das Gelände verunzieren. Aus Stand und Anordnung kann man erschließen, dass auf der steilen Anhöhe, seit der frühesten amtlich beurkundeten Erwähnung der Stadt um 1190 erstmals von Baumaschinen umzingelt, eine weithin sichtbare, meinerwegen prächtige, terrassenförmig angelegte Siedlung erstellt werden soll. Wer noch immer dem Gratisblatt widersteht, das sich ihm abends auf den leeren Sitzen in den Bahnen und Bussen aufdrängt, der konnte heute Morgen in beiden lokalen Tageszeitungen die Gründe dafür nachlesen: erstens um den Anteil an Wohneigentum in der Bundesstadt mit ihren mehrheitlich bloß vermieteten Liegenschaften zu erhöhen; zweitens, ansteigend gewertet,